

Der reichste Mann der Welt [Fortsetzung]

Autor(en): **Clas, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 4

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der reichste Mann der Welt

Roman von Werner Claus

7. Fortsetzung

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich

Der Portier, der zu wissen schien, mit wem er es hier zu tun hatte, war durch den Anblick des hageren Greises mit den wie ausgeglühten Augen und seine schauerlich klinglos hallende Stimme so erschreckt, daß er wirklich den Beamten herbeschaffte. Dieser meldete ein amtliches Gespräch an und eine Viertelstunde später saß Dimitriades in der Zelle und wartete auf die Verbindung: unerhörter Blödsinn! Wozu hatte man diesen Narren eingesperrt? War nicht genug über diese Tollheit in den Zeitungen geschwätzt worden? Wenn Baker dagewesen wäre, hätte er das verhindert! Der Schneider mußte sofort freigelassen werden! Da meldete sich die Quästor.

«Pronto — hier Dimitriades. Ja, Sir Dimitriades. Ich bin in Spoleto. Ist der Herr Quästor noch da? Oder sein Vertreter?» Er wartete, eine Zigarette anzündend und heftig inhalierend einige Minuten. Dann hörte er die ängstliche Stimme des Polizeipräsidenten:

«Oh — Sir Dimitriades — wie geht's? Ich bin zufällig im Amt! Sie rufen natürlich wegen dieses Menschen an. Meinen Leuten ist es gelungen, ihn zu einem Geständnis zu bringen. Wir haben den Dolmetscher zugezogen. Dimm sagt, er habe mit seinem Revolver keineswegs ein Attentat auf Sie beabsichtigt, er trage die Waffe immer bei sich. Er habe nur mit Ihnen sprechen, Ihnen irgendwelche Dokumente zeigen wollen —.» Dimitriades schlug mit der knöchigen Faust mehrmals ungeduldig gegen den Tischrand, dann knurrte er grob:

«Natürlich — es war blödsinnig, ihn zu verhaften. Geständnis? Er ist jetzt ganz harmlos. Lassen Sie ihn sofort frei. Ein Narr —! Also nochmals — gleich freilassen, Cavaliere! Auf Wiedersehen!» Und er hängte höchst formlos und ungezogen ab, noch bevor der hohe Beamte geantwortet hatte. Dann lief er in sein Zimmer zurück, entkleidete und wusch sich in wenigen Minuten mit schlaffen und erschöpften Bewegungen und fiel sehr müde ins Bett, mit der vagen Hoffnung, schlafen zu können; aber er lag die ganze Nacht bis zum ersten Dämmerlicht des Morgens wach und langsam begann sich in seinem mechanisch und schmerzhaft arbeitenden Gehirn ein Plan zu festigen ...

Am späten Nachmittag des nächsten Tages fuhr Baker mit Carola geradewegs durch das Gewirr der florentinischen Innenstadt zur Polizei. Er hatte an einem Zeitungskiosk bei Porta del Popolo in Rom am Morgen eine Zeitung gekauft, darin eine kurze Bemerkung zu Dimms Verhaftung gefunden, und Carola hatte in größter Aufregung darauf bestanden, so rasch als möglich nach Florenz zu fahren, um den Vater zu befreien. Beinahe während der ganzen Fahrt durch das sonnenbrennende Land hatte sie geschwiegen, hatte meist die Augen geschlossen oder mit ungewohntem Ernst vor sich hingestarrt. Bläß und aufgeregt stand sie dann an Bakers Seite vor dem obersten Polizeibeamten von Florenz.

«Nehmen Sie Platz, meine Herrschaften», lächelte der überlegante Herr mit ängstlichem Gesicht. «Wir kennen einander ja, wenn ich nicht irre, Signor Baker — was —?» «Cavaliere —», begann Baker sehr nervös und schloß, um sich besser zu beherrschen, die Fingerspitzen der beiden Hände fest aneinander.

«Sie haben einen Deutschen, Johann Dimm, verhaftet. Er hat angeblich ein Attentat auf Sir Dimitriades geplant, was natürlich unsinnig ist. Sie werden den wahren Sachverhalt in der Zeitung gelesen haben —». Carola starrte mit aufgerissenen Augen, in denen sehr viel Weiß zu

sehen war, auf den runden Mund des Polizeibeamten, der in seiner bestürzten Art sagte:

«Ja — wir haben den Mann natürlich sofort freigelassen! Wir haben uns überzeugt, daß er ganz harmlos ist.» Er rieb mit der Hand sein Kinn. Dann behaglich und noch langsamer, mit einem schmelzenden Blick auf Carola, fragte er: Ist die Dame auch Engländerin?»

«Nein — Deutsche», antwortete Baker und wollte fragen, wann man Dimm freigelassen habe; doch der Polizeipräsident meinte freundlich und nichtsahnend in mangelhaftem Deutsch:

«Ein kurioser Narr — dieser Schneider — wir haben viel gelacht über ihn — darf ich fragen, warum Sie zu mir gekommen sind? Im Auftrag von Sir Dimitriades?» Da aber sprang Carola auf, stemmte die Hände auf den Tisch, zog die Augen zusammen und sagte in ihrer lauten und raschen Art:

«Johann Dimm ist mein Vater —.» Und da der Beamte mit einem unendlich drolligen Gesicht erstarrte, groteskes Zerrbild des Entsetzens und der Hilflosigkeit, sprach Carola hastig weiter: «Er wollte nur sein Recht durchsetzen. Er ist ein unglücklicher Mann, verstehen Sie! Das närrischste war, ihn zu verhaften.»

«Madame — Mademoiselle — Ruhe — es tut mir leid! Ich wollte Sie nicht beleidigen.» Er hatte Carolas Hände in die seinen genommen und sah beschwörend zu ihr auf: «Dieser Dimm — Herr Dimm — wir wußten doch nicht, wer er ist — wir haben alles untersucht — und ihn schon in der Nacht freigelassen, nachdem Sir Dimitriades aus Spoleto telephonierte hatte.» — Baker sah das Mädchen mit seinem unruhigen Blicke an:

«Er hat telephonierte? Aus Spoleto? Was tut er in Spoleto?»

«Ja — man solle diesen Dimm, Ihren Herrn Papa, gleich freilassen.» Carola mußte nun doch lachen. Sie fragte noch rasch:

«Und ist dieser gefährliche Gefangene noch in der Stadt?»

«Nein, wahrscheinlich nicht.» Der Polizeibeamte antwortete nun so prompt, als würde er selbst verhört, während sein Gesicht immer wieder alle Schwankungen von Carolas Miene genau mitmachte, von Bestürzung, über Zorn und Schrecken bis zu unbändiger Heiterkeit. «Er sagte mir, als ich ihn freiließ, daß er zu seinem Anwalt nach Sankt Moritz fahre, Stahlbadhotel, er wolle nun erst recht den Prozeß gegen Sir Dimitriades führen — das ist doch Unsinn!»

«Verzeihen Sie — wir müssen sofort nach Sankt Moritz! Und ich bin Ihnen auch nicht mehr böse — auf Wiedersehen!» Carola zog den Engländer aus dem Zimmer.

Eine Seifenblase?

Mathias hatte wie allabendlich mit seiner neuen Freundin Else gegessen. Nun saßen sie im Atelier einander gegenüber, sprachen wenig, sahen einander an, schwiegen bedeutsam und sinnföhllich und träumten vor sich hin. Durch die schiefen Atelierfenster zog laut und frisch der Duft gewaschener Wäsche, gewaschener Steine herein und mengte sich mit dem des Kaffees, der im Nebenraum auf dem Gaskocher stand. Wochenlang kannte man einander nun, war fast jeden Tag zumindest für Minuten beisammen und noch immer hatte Mathias sich nicht entschließen können, ein wenn nicht entschei-

dendes, so doch ihre Beziehung persönlicher und inniger gestaltendes Wort zu sprechen. Sie fühlten, daß sie einander näherkamen, auch im Schweigen, in halblautem Scherz, in langen Blicken, aber immer wenn das Gespräch sich zu erwärmen begonnen hatte, mußte er an die Jahre der Unfreiheit an der Seite der Frau denken, die dort im Nebenraum gehaust hatte — und er war verstummt oder hatte das Thema gewechselt.

Heute abend war er in anderer Stimmung gekommen, sie hatte das sofort bemerkt. Er hatte leise vor sich hingepiffen, hatte ihr länger als sonst die Hand geküßt, ja er hatte gelächelt: er werde ihr einmal die Haarsträhne abschneiden, die ihr immer ins Gesicht falle, da dann beiden geholfen wäre: er hätte ein Andenken, und sie wäre der Mühe des Zurückstreichens enthoben. Aber dann hatte er doch wieder wortlos an dem kleinen Tischchen gesessen, an seiner Tasse genippt und das Gespräch war allmählich ganz verstummt. Einmal hatte sie noch gesagt:

«Haben Sie gelesen, was Ihr armer Vater in Florenz erlebt hat?» und er hatte genickt:

«Natürlich — jeder Mensch kommt doch damit in die Werkstätte.» Und dann war wieder eine Weile Stille gewesen. Plötzlich aber stand er auf, stellte sich neben sie, sah ihr in die Augen, strich ihr zum erstenmal über die glatten blonden Haare, sah sie nochmals lange forschend an, als blickte er in einem Spiegel sich selbst ins Gesicht, ging dann zu seinem Stuhl zurück und setzte sich wieder. Er nahm einen Geschäftsbrief aus der Tasche, entfaltete ihn und sagte:

«Das haben wir heute von einer der größten Benzin- und Oelfirmen West-Deutschlands bekommen. Nur einige Worte, aber wichtig für mich — und für Sie! Man fragt an, ob der ‚Mann, der die originellste Tankstelle Westdeutschlands‘ geschaffen habe, bereit wäre, nicht nur diese an die Firma abzugeben, sondern auch als Organisator einer Menge westdeutscher Tankstellen mit Vertrag und großem Gehalt in die Firma einzutreten —». Else legte die Hände verblüfft an die flächigen Wangen:

«Gratuliere — und was haben Sie getan — was werden Sie tun?»

«Ich habe mit meinem Kompagnon gesprochen.»

«Der will natürlich nicht, wie ich ihn kenne.» Mathias nickte.

«Aber ich will — er soll den Laden behalten und mich ablösen — ich nehme vielleicht die Stellung an, sie ist großartig!»

«Vielleicht?»

«Das hängt von Ihnen ab —.»

Else war aufgestanden, ihre durchsichtigen Augen waren scharf auf ihn gerichtet, vor Spannung zogen sich die Lippen ein wenig von den weit auseinanderstehenden Zähnen:

«Von mir? Ach — Sie meinen, weil ich diese lustigen Männer gebosselt habe.»

«Nein — es hängt deshalb von Ihnen ab —.» Er atmete schwer und mußte erst rund um den Tisch herumtreten und sie ganz nahe ansehen, bevor er weiter-sprechen konnte: «Weil ich den Posten nur annehme, nur von hier fortgehe, wenn — hm ja —»

«Wenn —?» Sie wußte schon genau, was er fragen würde, sie schloß die Augen und hielt den Atem an, um ja jeden Ton ganz in sich aufzunehmen.

«Wenn Sie mich als Mann haben wollen — ich weiß nicht, ob ich ein guter Ehemann sein werde. Ich bin nicht unterhaltend. Aber ich würde Sie sehr gern haben, Else

(Fortsetzung Seite 108)

— das ist auch etwas —! Sie rührte sich nicht, sie nickte nicht, sie stand ganz steif, und plötzlich schlang sie die Arme um seinen Hals, küßte ihn und flüsterte:

«Wir werden uns schon unterhalten — ich habe Menschen, die viel reden, nie leiden können — und ich bin so glücklich, daß — du — das ganze von mir abhängig gemacht hast —.» Er küßte sie immer von neuem auf den herben Mund, die flachen Schläfen und Wangen, die hohe Stirne:

«Es ist eigentlich treulos, meine schöne Tankstelle hier aufzugeben —.» Da lachte sie:

«Zu neuen Taten, teurer Held, wie liebt ich dich, ließ ich dich nicht?»

«Was ist das?»

«Wagner — treulos scheint es mir gar nicht, es ist mutig! Wir sind doch jung — wir können leider nur in der Gegenwart und in der Zukunft leben — wir haben kein Geld und keine Zeit für die Vergangenheit —.» Dann ihn ansehend, mit einem ganz verwandelten Gesicht, das wirkte, wie das eines Schulfachens: «Wann fährst du?»

«Morgen —.»

Und dann hatte Mathias Dimm mit Faßbinder, einem Direktor der großen Oel- und Benzin-Gesellschaft, ein kurzes Gespräch:

«Sie sind also Alleinbesitzer der Viktoria-Tankstelle in Bad Katharinenbad, von der wir so viel gehört haben?» begann der alte Herr freundlich.

«Nein —.»

«Wem gehört also die Sache?»

«Meinem Kompagnon und mir —.»

«Und Sie verkaufen uns den Betrieb?»

«Nein —.» Der Direktor nahm die Zigarre aus dem Munde und sah den wortkargen Mann aufmerksam an: «Sie wollen nicht verkaufen? Wozu sind Sie dann hierhergekommen?»

«Weil ich die mir angebotene Stellung annehmen möchte —.»

«Ihr Kompagnon will nicht verkaufen —.»

«Sehr richtig — er will mich lieber auszahlen —.»

«Wer von Ihnen hat die originelle Werkstätte eröffnet, wer hat das Geld hergegeben?»

«Er hatte das Geld —.» Der Direktor nickte:

«Und Sie hatten auch die Idee mit den Hotels, die im Pauschale mit Ihnen abgeschlossen haben?»

«Ja —.»

«Und wer hat die Männer aufstellen lassen, diese drolligen Portalfiguren, deren Photos mir gezeigt wurden?»

«Ich — meine Braut hat sie entworfen — sie hatte die Idee dazu —.» Der Direktor lachte:

«Ihre Braut kann ich leider nicht engagieren — die Tankstelle ist also nicht zu haben — vorläufig! Wir werden uns an Ihren Kompagnon halten müssen.» Dann leiser: «Wir beabsichtigen etwa zweihundert Tankstellen samt Reparaturwerkstätten in Westdeutschland zu eröffnen, später auch in der Schweiz. Würden Sie die Organisation übernehmen können? Sprechen Sie eine fremde Sprache?»

«Leidlich Französisch und Englisch —.» Der Direktor schien sehr befriedigt:

«Wir können für diesen Posten monatlich anfangs 1500 Mark auswerfen, wäre Ihnen das genug?» Mathias nickte:

«Natürlich —.» Damit schien dieses erste Gespräch beendet zu sein, aber eine einzige Frage des alten Herrn veränderte alles. Er stand auf, drückte Mathias mit liebenswürdigem Lächeln die Hand und sagte:

«Wenn Sie am Ersten nächsten Monats beginnen können, lasse ich Ihnen den Vertrag für vorläufig zwei Jahre zusehen.» Und als Mathias glücklich lachend nickte, meinte der Direktor, schon nahe der Türe, oben hin: «Sagen Sie, Herr Dimm — sind Sie etwa gar mit diesem sonderbaren Schneider verwandt, von dem man jetzt so viel hört?»

«Ja —.» Mathias sagte es mit beschattetem Gesicht. «Er ist mein Vater —.» Da veränderte sich der sonst so ruhige, alte Herr in sonderbarer Weise, er trat hinter den Schreibtisch zurück und sagte förmlich, viel zu höflich und sehr wortreich:

«Oh — dann tut es mir sehr leid, daß ich Sie aufgefordert habe, hierher zu kommen. Ich konnte nicht ahnen — der Name ist zwar nicht häufig, aber — bitte, verzeihen Sie mir — es ist mir sehr peinlich — aber wir können Sie nicht engagieren —.»

«Und warum nicht?» Mathias brachte die Lippen kaum auseinander.

«Weil unsere Gesellschaft zum Dimitriades-Konzern gehört, wir sind nur eine Zweigfirma — aber man würde es mir sehr übelnehmen, wenn ich eine solche Taktlosigkeit begehe — Sie verstehen mich? Ihre Stellung wäre sehr verantwortungsvoll, keine Subalternstellung — nein, ich kann da nicht anders handeln, verzeihen Sie mir — es ist mir persönlich peinlich, schon deshalb, weil ich Sie für eine Bereicherung unserer Firma hielt — nein, bitte wenden Sie nichts ein — es ist unmöglich!»

«Ich wende gar nichts ein — guten Tag!», sagte Mathias, drückte die Klinken und verließ mit gesenktem Kopf das Zimmer, als wollte er die Glastüre mit dem Schädlein rennen ...

Die Seifenblase platzt!

Hannibal W. Grant war eben beim Arzt gewesen, der ihm bestätigte hatte, daß die Kur erfolgreich beendet sei, und hatte seiner aufgeregten Familie mitgeteilt, daß man noch heute abreise, als das Telefon klingelte und der Portier einen Herrn meldete, der den Anwalt zu sprechen wünsche.

«Dimm — Was? Ja — soll heraufkommen!» Dann ins Nebenzimmer: «Die Türen zu — Mister Dimm macht seinen Abschiedsbesuch.» Der Junge schloß die Türe, steckte aber den dicken Kopf herein, zwinkerte dem Vater zu und sagte noch:

«Dady — wenn du mir nicht ein Kilo Lindt kaufst, mache ich schrecklichen Lärm —.» Worauf er einer Ohrfeige nur durch hastiges Zuwerfen der Türe entging, Grant, der bereits beim Einpacken war, räumte zwei Hemden, einen Krawattenhalter und einen Schuhleier von einem Stuhl fort: Dimm kam noch einmal? Das war Mut! Wirklich Abschied nehmen? Danken? Da war er an der Türe.

«Guten Abend, Mister Grant —.» Schon stand er mitten im Zimmer und reichte dem Anwalt in, wie es diesem schien, verkrampft aufgerechter Haltung die Hand.

«Guten Abend — wie geht? Pech gehabt — was kann ich noch für Sie tun? Ich packe — gut, daß Sie sind gekommen heute, ich nehme die Abendzug.» Dimm hatte die rechte Hand im Rockausschnitt versenkt, als wollte er das Herz festhalten:

«Sie fahren fort? Wohin? Nach Zürich?»

«Ja — und dann gleich weiter: Southampton—New York!»

«Wollen Sie also meine Sache eventuell von drüben führen?» Dimm blickte angstvoll von unten her dem Anwalt in die ein wenig quellenden Augen.

«Welche Sache? Haben Sie eine neue Sache?»

«Ich komme zu Ihnen, um Sie zu fragen, ob Sie den Prozeß nun führen wollen, nachdem Sir Dimitriades mich nicht empfangen hat —.»

Grant fiel in durchaus echtem Erstaunen, das aber auf Dimm wie Theater wirken mußte, auf ein mit Kleidungsstücken und Reiseutensilien bedecktes Sofa:



Der junge Achtzigjährige

Der Komponist des «Evangelimannes», Dr. Wilhelm Kienzl, wurde am 17. Januar 80jährig. Ein Greis? Bewahre! Er hat gar keine Zeit dazu. Dieser Musiker ist heute noch ein leidenschaftlicher Spazier- und Konzertgänger, ein fleißiger Briefschreiber und im Sommer, im steirischen Bergsee, ein gewandter Schwimmer. Mit ungebrochenem Eifer leitete er vor wenigen Wochen noch in der Wiener Staatsoper die Proben zur Uraufführung seines «Don Quichotte», welches Werk inzwischen mit großem Erfolg über die Bühne ging. Bild, von links nach rechts: Frau Henny Kienzl, Wilhelm Kienzl, Frau Weingartner-Studer, eine gebürtige Schweizerin, und Felix Weingartner in Bad Aussee.

Un jeune octogénaire. — Un vieillard soit, si l'on ne veut prendre en considération que son âge. M. Wilhelm Kienzl, le compositeur d'«Evangelimann» vient, en effet, de fêter son 80me anniversaire. Mais cela ne l'empêche ni d'être un assidu de tous les concerts, ni de se baigner dans les lacs des Alpes de Styrie. Avec feu et une magnifique maîtrise, il vient, récemment, de diriger son «Don Quichotte» à l'Opéra de Vienne. De gauche à droite sur cette photographie: Madame Kienzl, Wilhelm Kienzl, Madame Weingartner-Studer et Félix Weingartner à Bad Aussee.

«Prozeß? Ich versteh' dich nicht —.»

«Ja — ich will den Prozeß nun unbedingt führen! Wenn Sie es nicht tun, führe ich ihn selbst —.» Dimm starrte den runden Mann dort drüben zwischen den Lederschachteln, bunten Wäschestücken und Flaschen mit fanatischem Blicke an. Der lachte aber keineswegs mehr, sondern sein Gesicht schien plötzlich abgemagert, das Kinn verlängert, die Brauen wurden hochgezogen:

«Sie sind verrückt —.»

«Also Sie wollen nicht?» Dimm ging mit steifen Beinen, als hätte er gelähmte Knie, zur Türe. Plötzlich sprang der Anwalt auf, sah den Besucher noch einmal an, schlug sich mit der Handfläche gegen die Stirn und rief:

«Augenblick — du kommst aus Florenz direkt? Du hast keine Zeitungen gelesen?»

«Nein — warum?» Dimms Ausdruck veränderte sich ein wenig: seine eben noch gläsernen Augen nahmen wieder den angstvollen Ausdruck an.

«Seit vier Tagen keine Zeitung?» Dimm nickte. «Oh — dann excuse me!» Und der Amerikaner lief zum Fenster, riß von einem Stoß Zeitungen die obersten beiden, eine deutsche und eine englische, herunter, blätterte sie auf und hielt sie mit gespanntem Arm dem Schneider hin: «Ich habe gedenkt, daß du das gesehen — excuse me — daß war in alle Zeitungen —.»

Dimm nahm, halb noch Haltung wahrend, halb schon in Furcht, mit verzerrtem Gesicht die deutsche Zeitung in beide Hände und las. Sein eben noch angepanntes und willensgestrafftes Gesicht verfiel sichtbarlich von Wort zu Wort und von Satz zu Satz, erschlaffte, starb ab. Die Wangen sanken ein, unter den in den Schatten der Brauen zurücksinkenden Augen falteten sich schwere Säcke, die Unterlippe fiel herunter. Er sah im ganzen aus wie seine eigene Totenmaske. Denn er hatte gelesen:

«Letzter Akt der Affäre Dimm. Nachdem vor einigen Tagen der ehrgeizige Schneider aus Katharinenbad, der unbedingt Millionär werden wollte, in Florenz zu Unrecht arretiert worden war, wie wir berichteten, hat die ganze tragikomische Angelegenheit nun ihren Abschluß dadurch gefunden, daß Dimms amerikanischer Anwalt, Mister Hannibal W. Grant, der gutgläubig seinerzeit die Vertretung übernahm, einen aufklärenden Brief aus Danzig bekommen hat. Mister Grant, einer der ersten Anwälte New Yorks, hatte, wie man sich vielleicht erinnert, in die größten Zeitungen Europas Anzeigen einrücken lassen, in denen gegen Belohnung zur Aufklärung der Ansprüche Dimms aufgefordert wurde. Nun hat sich nach vielen Wochen ein alter Danziger Pfarret gemeldet, der an Mister Grant den folgenden notariell beglaubigten Brief geschrieben hat: «Ich möchte Ihnen mitteilen, daß in Marienburg, wo ich als junger Mann meine erste Pfarre hatte, im Jahre 1882, Matrikelnummer 4593/ XIV/82, Carl Dimm, ein Schneider aus Russisch-Polen, die Dienstmagd Maria Schmidt aus Pillow ehelichte und daß ich den Trauungsakt vollzog. Zeugen waren die inzwischen verstorbenen Klempnermeister Peter Lehmann und Küster August Mehr. Ich habe diese Daten nachprüfen lassen, daher konnte ich Ihnen erst heute schreiben. Da sich Carl Dimm, wie ich mich erinnere, schon nach einem halben Jahre von seiner Frau trennte und unter Mitnahme aller Dokumente nach Rußland zurückkehrte, wo er bald darauf starb, dürfte dies der Grund sein, warum Marie Dimm von dem Vater ihres Sohnes nichts wußte. Die mir zukommende Belohnung bitte ich dem Danziger städtischen Waisenhaus gütigst zuführen zu wollen. Martin Werner, Konsistorialrat emeritus.»

Mehr vermochte Dimm nicht zu lesen. Er ließ die Zeitung zu Boden fallen und sank mit einem ächzenden Laut auf den freigemachten Stuhl, den Arm über die Lehne beinahe herabgleitend, mit halb geöffnetem schiefem Munde. Der Anwalt war aufgesprungen, hatte ein Gläschen Whisky eingeschüttet und es dem stöhnend Atmenden an die Lippen gehalten. Der schluckte das Getränk und Grant hörte ihn murmeln:

«Ein Schneider — Schneider Carl Dimm — ein Schneider!» Grant als demokratischer Amerikaner fühlte sich gezwungen zu sagen:

«Nun — das ist doch noch immer besser als Henker, ist es nicht?» Kaum aber hörte Dimm die muntere Stimme so dicht neben sich, als er sich mit geballten Fäusten aufraffte, noch einmal, ein letztesmal sich mit gespreizten Füßen, wenn auch nicht ganz geradem Rücken aufstellte und mit atemloser Stimme fragte:

«Und warum haben Sie das veröffentlicht? Warum haben Sie diesen schrecklichen Brief an die Zeitungen geschickt?»

«Halloh — whats the matter? Hätte ich mir sollen machen ein Rahmen herum? Hannibal Washington Grant hat angefangen eine Sache und hat sie geführt zu Ende. Wenn sie war kein Erfolg, ich nicht habe Schuld, das klar!» Dimm rückte keuchend neben den Anwalt:

«Sie haben mich lächerlich gemacht —.»

«Can't help it — sorry — tut mir leid! Man hat eine Pflicht gegen die Publicity, du wirst das sehen ein —.»

«Ich sehe gar nichts ein, als daß es eine Gemeinheit war, diesen Brief hinauszuschicken, ohne mich zu fragen.» Dimm hatte sich gewissermaßen im Sturze aufgefangen, der Zorn, in den er sich hineinsprach, ersetzte ihm die verlorene Illusion: «Der Brief geht nur mich an.»

(Fortsetzung Seite 111)

«Aber er ist geschickt an mich — und wenn du noch einmal sagst: Gemeinheit, ich sie muß ausknocken —.» Grant war nun auch wütend geworden; sein pralles Gesicht wurde rot wie rohes Fleisch: «Du hast mich gekostet genau tausend Dollars, Sie haben gemacht eine Rundreise, eine Vergnügungsfahrt durch das halbe Europa — Sie haben bekommen neue Kleider und neue Koffer — can't help it, wenn du nicht erreicht hast deine Ziel —.»

«Sie haben Ihres jedenfalls erreicht», ächzte Dimm und wischte mit dem Handrücken über die dicken Brauen, in denen der Schweiß hing. «Sie haben für sich Propaganda gemacht, Sie haben verdient —.» Grant lachte laut: «Ich habe auch für dich Propaganda gemacht.» Doch

dann sofort wieder ernst und scharf: «Und jetzt muß ich fertig packen, Mister Dimm — so long! Gute Reise!» Und er zog den Rock an und wies auf die Türe. Dimm sah ihn aus den Augenwinkeln an, legte die Hand auf die Klinke und ging rasch hinaus.

Wieder lag der lange Korridor vor den müde blinzeln den Augen. Aber diesmal fand der kleine Mann nicht mehr Kraft und Mut, um sich aufzurichten. Mit hängendem Kopfe stolperte er über den Teppichläufer bis zur Treppe, ging Stufe um Stufe langsam in die Halle hinunter und trat ins Freie.

In unerhörten Farben strahlte ihm die Berglandschaft

entgegen: die letzte Sonne ließ die Bergzacken dunkelrot aufglühen, da und dort hing ein weißes Wölkchen, als zische Dampf auf, wenn die glühenden Spitzen das eisige Wasser des hellen Himmels berührten. Das Blaugrün der Matten schimmerte golden, durchsichtige Farben sickerten von oben in das dunkle Feuer des Horizonts; es duftete wie am ersten Schöpfungstag.

Schneider Dimm stand unendlich müde am Ufer des regenbogenbunt schillernden Sees und blickte erschüttert zu all der Schönheit hinauf, die er nun zum erstenmal wahrnahm. Und zwei große runde Tränen auf den faltigen Wangen spiegelten die tausend Brechungen des Lichtes.

(Fortsetzung folgt)

Die kosmetische Schönheitspflege muß dem persönlichen Stil entsprechen

• Seien Sie farbenfrisch, jedoch nie „aufgemacht“. Bunte Bemalung ist überlebt. Das Farben-Wechsel-Prinzip, das in Tangee-Lippenstift, Wangenrot und Puder zur Geltung kommt, verschafft natürlichen Liebreiz — es hebt Ihre persönliche Tönung hervor, und Sie werden nie „aufgemacht“ aussehen



Wie man hübscher wird

• „Tangeen“ Sie Ihre Lippen — malen Sie sie nicht. Der Zauber des Farben-Wechsel-Prinzips besteht darin, daß Tangee die Farbe je nach dem Auftragen, ändert, bis zum frischen Rosa Ihrer eigenen Lippen.

• Weil Tangee-Gesichtspuder sich natürlich vermischen mit Ihrem Hautton, sieht Ihr Teint frischer und jünger aus, ohne je eine Spur „gepudert“ zu wirken.

• Ein wenig Tangee-Rot auf Ihre Wangen aufgelegt, läßt sie in zarter Farbe strahlen.



TANGEE
der weltberühmte Lippenstift
Mr. O. Burkart, Quai Perdonnet 30, Vevey

Zuerst die Pflicht

am praktischen „Diplomaten“ für Schüler und Erwachsene



Fr. 51.—

dann das Vergnügen

mit den herrlichen, rassigen **WISA-GLORIA-SKI**



ab Fr. 9.—

Gratis-katalog über:
Bubirad, Leiterwagen, Schlitten,
Auto, Puppen- u. **KINDERWAGEN**

WISA-GLORIA, LENZBURG

Abonnieren Sie
die
Zürcher Illustrierte

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwächen der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Standpunkte des Spezialarzte ohne wertvolle Spezialmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustriert, neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Dr. med. Hausheer, Verlag Silvana, Herisau 472

*Noch ist der Weg
zum Glück offen*
durch die große
MYTHEN-LOTTERIE
1/4 Million (Fr. 250 000.—)

**27. MÄRZ
SCHLUSS-
ZIEHUNG**

14. Februar: Nächste Zwischen-Ziehung

Eilen Sie, bevor es zu spät ist!
Bei allen großen Lotterien können stets viele Bestellungen nicht mehr ausgeführt werden!

der 1. Treffer.

- Fr. 5.— ein Viertel-Los;
- Fr. 20.— ein ganzes Los oder vier Viertel-Lose von 4 verschiedenen Nummern;
- Fr. 50.— zehn Viertel-Lose (geschlossene Serie), worunter ein sicherer Treffer;
- Fr. 200.— zehn ganze Lose (geschl. Serie), worunter ein sicherer Treffer, oder 40 Viertel-Lose, worunter 4 sichere Viertel-Treffer.

Für je Fr. 20.— ein Gratis-Zwischenlos, welches an der nächsten Zwischen-Ziehung teilnimmt. Die Zusendung erfolgt diskret. Der Verkauf der Lose ist nur in und nach den Kantonen Schwyz, Uri, Ob- und Nidwalden, Luzern, Solothurn und Graubünden gestattet. Der Name des Absenders steht nicht auf dem Kuvert.

Bestellen Sie per Nachnahme oder machen Sie Ihre Einzahlung und dazu 40 Rp. für eingeschriebene Zusendung auf Postchek-Konto VII 1220.

Mythen-Lotterie, Goldau 2
(Schwyz), Telephon 61.529. Auszahlung an alle Gewinner ohne Abzug.